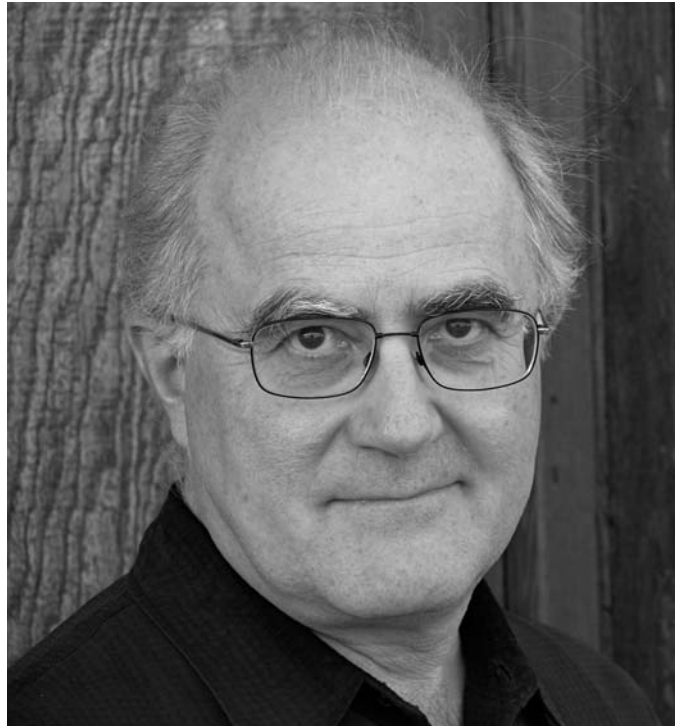


VON STEPHEN BATCHELOR

# ***Buddhismus*** **2.0**

Stephen Batchelor ist einer der profiliertesten (Quer-)Denker des Buddhismus. Im folgenden Beitrag, als Vortrag im September 2012 auf der DBU-Tagung „Buddha im 21. Jahrhundert“ in Hamburg gehalten, erläutert er seine Vorstellungen eines säkularen Buddhismus oder Buddhismus 2.0. Läutet er damit eine notwendige Reformbewegung ein oder führt sein Ansatz in eine Sackgasse? Wir freuen uns über eine lebhafte Diskussion.



*Bevor ich im Folgenden näher ausführe*, was ich mit „Buddhismus 2.0“ meine, möchte ich zuerst beschreiben, wo ich selbst stehe. Ich sehe mich als einen säkularen Buddhisten. Ich habe viele Jahre gebraucht, bis ich das in der Öffentlichkeit sagen konnte. Es ist für mich ein bisschen wie ein Coming-out, wie es in der Schwulen-Community genannt wird.

### „Ich bin ein säkularer Buddhist.“

Was meine ich mit dem Wort „säkular“? Einerseits benutze ich es so, wie es üblicherweise verwendet wird, nämlich im Gegensatz zu dem, was wir uns unter Religion vorstellen. Doch ich verwende es auch in seinem wortgeschichtlichen Sinn. „Säkular“ kommt vom lateinischen „saeculum“, was „diese Zeit“ bedeutet. Damit ist nicht nur das Hier und Jetzt gemeint, sondern das Zeitalter, in dem wir uns befinden.

Als säkularer Buddhist verstehe ich meine Praxis in erster Linie als Antwort auf die Krise, die Fragen und das Leiden unserer Zeit. Historisch gesehen ist das, glaube ich, in jeder Epoche der Fall gewesen, in der der Buddhismus in einer Gesellschaft in Blüte stand. Ob wir die Zeit des historischen Buddha nehmen, als er auf das Drängende und die Krisen seiner Zeit geantwortet hat, oder die Zeit, als der Buddhismus nach China, Tibet oder in irgendein anderes Land kam: Er ließ sich vollkommen auf die vorhandene Situation ein.

Doch verfestigen sich im Laufe der Jahrhunderte solche Antworten, Lehren und Praktiken offenbar immer wieder zu Orthodoxien, Praxiskanons und Machthierarchien. Wenn wir uns die Geschichte des Buddhismus anschauen, so sehen wir im Grunde Kreisläufe der Erneuerung. Auf der einen Seite gibt es natürlich eine Anerkennung der Tradition, die uns diese Lehren und Ideen überliefert hat, aber zugleich besteht die Herausforderung, sie in der Welt, in der wir uns jetzt befinden, anzuwenden.

Ich sehe das Ziel meiner buddhistischen Praxis nicht darin, ein endgültiges Nirvana zu erlan-

gen, vielmehr sehe ich sie als einen Versuch, dem Rahmen des Achtfachen Pfades entsprechend zu leben und danach zu streben, darin als Mensch vollkommen zu erblühen. In anderen Worten: Bezogen auf die Vier Edlen Wahrheiten ist es die vierte, die ich zu verwirklichen trachte. Für mich ist klar, dass es bei der Praxis nicht nur darum geht, gut in der Meditation zu werden, sondern vor allem darum, jeden Teil des eigenen Menschseins als Fahrzeug zu nutzen. In den ursprünglichen Pali-Schriften beschreibt der Buddha den Achtfachen Pfad als das, was es auszubilden sowie in die Praxis und ins Leben umzusetzen gilt, wobei er nicht allein Achtsamkeit und Konzentration betont.

### Die Idee der Reinkarnation passt nicht zu unserem heutigen Bezugsrahmen

In den Begriffen unserer gegenwärtigen Welt finde ich es sehr schwer zu verstehen, was Kontinuität des Lebens nach dem Tod bedeutet. Wir wissen jetzt über die biologische Evolution des Menschen Bescheid, und auch, wie Selbst-Bewusstsein, Sprache und die Komplexität unseres Gehirns entstanden sind. Mir scheint es sehr schwierig zu sein, die Idee der Reinkarnation mit gegenwärtigen Konzepten von dem, was und wer wir sind, in Einklang zu bringen. Es wäre dogmatisch, zu behaupten, es gebe keine Reinkarnation, doch für mich besteht das Problem darin, dass die Idee der Reinkarnation nicht zu unserem heutigen Bezugsrahmen passt.

Oft wird mir vorgeworfen, ich würde die Vorstellung von Karma verwerfen, aber das ist nicht der Fall. Ich glaube, es ist außerordentlich wichtig, dass wir moralisch für das, was wir jetzt tun, verantwortlich sind, und dass unsere Taten auch nach unserem Tod noch wirken.

Wir sollten uns daran erinnern, dass Karma und Wiedergeburt in der Geschichte des Buddhismus nicht bloß intellektuelle Vorstellungen sind. Es handelt sich um Ideen, die Menschen in einer vorwissenschaftlichen Zeit ein Gefühl für ihren

Platz in einem sehr viel größeren Zusammenhang gegeben haben. Beide Doktrinen haben eine enorme Bedeutung im sozialen Leben der buddhistischen Kulturen. Als Westler neigen wir dazu, sie lediglich als religiöse Doktrinen zu verstehen.

Anders als früher haben wir heutzutage jedoch eine sehr viel lebhaftere Vorstellung von der Vergangenheit, sowohl in astrophysikalischer Hinsicht, in Bezug auf die Entstehung der Erde, als auch in Hinsicht auf die Entwicklung fühlender Wesen oder die Menschheitsgeschichte – wie Menschen gelebt, sich verhalten und Gesellschaften geschaffen haben. Das verschafft uns auch eine sehr viel stabilere Basis für unsere Vision, welche Art von Zukunft sich in den kommenden Generationen entfalten wird, für die wir im Übrigen heute in einem hohen Grad die Verantwortung tragen.

In unserer gegenwärtigen Welt besteht unser einzig sicheres Wissen darin, dass sich Leben auf diesem Planeten entwickelt hat. Soweit wir wissen, ist dies möglicherweise das einzige Mal, dass diese Art von Leben sich überhaupt entwickelt hat. Zugleich leben wir aber auf eine Weise, vor allem in unseren modernen Industriegesellschaften, welche die Zukunft des Lebens auf der Erde bedroht.

### **Wir müssen den Buddhismus von Grund auf neu denken**

Diese säkulare Vision der Welt reicht m. E. völlig aus, um ein ethisches Leben zu führen und sich in einer spirituellen Praxis zu engagieren, die ein solches Leben prägt. Das bedeutet aber für mich, dass wir den Buddhismus von Grund auf neu denken müssen. Ich stelle mir einen säkularen oder modernen Buddhismus nicht als moderne Umgestaltung einer traditionellen asiatischen Schule vor. Ich bin nicht besonders daran interessiert, die Schule des Theravada-, die tibetischen oder die Zen-Schulen zu reformieren. Sie werden zweifellos neue Formen entwickeln, die ihren Ursprüngen entsprechen. Aber ich glaube, dass ein säkularer Zugang tiefer geht.

Mein Ausgangspunkt bei diesem Projekt besteht darin, zu den frühesten, heute verfügba-

ren Lehrtexten zurückzugehen. Und zwar, um zu fragen: Was von dem, was der Buddha gelehrt hat, stammt tatsächlich von ihm selbst? Wenn ich beispielsweise in den Pali-Schriften lese, habe ich immer im Kopf: Könnte das ebenso gut ein jainistischer Mönch oder ein brahmanischer Priester gesagt haben? Wenn es heißt: Der Buddha wurde von jemandem gefragt: „Meine Mutter ist gerade gestorben. Als was wird sie wiedergeboren werden?“ Und der Buddha antwortete: „Sie wird im Himmel der Dreiunddreißig wiedergeboren werden“, dann lege ich das höflich beiseite. Doch Ähnliches gilt auch für Einiges, was manche Buddhisten als das wahre Wesen des Buddhismus ansehen: Wenn die Texte vom Nirvana als vom Aufhören des Kreislaufs von Geburt und Tod sprechen, lege ich das ebenfalls höflich beiseite.

### **Was ist das Spezifische an den buddhistischen Lehren?**

Mit anderen Worten: Durch diesen Prozess der Auslese gelangen wir möglicherweise zu einem klareren Bild dessen, was spezifisch für die buddhistischen Lehren ist und nicht aus der indischen Kultur ihrer Entstehungszeit abgeleitet werden kann. Ich schlage versuchsweise vor, dass dieser Prozess der Auslese vier klar unterscheidbare Schlüsselgedanken übrig lässt:

1. das Prinzip der Bedingtheit (gegenseitige Abhängigkeit, bedingtes Entstehen). Die Betonung der Bedingtheit ist dem Buddhismus sehr eigen und ursprünglich. Es gibt eine berühmte Aussage von Sariputta, der den Buddha mit den Worten zitiert: „Derjenige, der Bedingtheit sieht, sieht *dhamma*, und derjenige, der *dhamma* sieht, sieht Bedingtheit.“ Das sehe ich als das Grundprinzip der buddhistischen Lehre an, das dann von Nagarjuna zu der Idee von *shunyata* (Leerheit) weiterentwickelt wurde.

2. der Prozess der Vier Edlen Wahrheiten. Ich ziehe es vor, von den Vier Edlen Wahrheiten als von den Vier Edlen Aufgaben zu sprechen.

3. die Praxis der Achtsamkeit. Soweit wir wissen, war Meditation zur Zeit des Buddha weitgehend eine Innenschau und eine Vertiefung der Konzentration bis zu dem Punkt, an dem man sein eigenes wahres Selbst oder *atman* erkennen konnte. Ich glaube, der Buddha hat diese Idee auf den Kopf gestellt und die Aufmerksamkeit zu allererst auf den Körper, den Atem, die Gefühle, Seelenzustände und schließlich auf die Fünf Daseinsfaktoren gelenkt – also auf alles, was die Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks ausmacht. Dabei ging es nicht darum, Zugang zu etwas Transzendtem, Unbedingtem und Absolutem zu finden.

4. die buddhistische Betonung des Sich-auf-sich-selbst-Verlassens. Einer der Pali-Begriffe für eine Person, die den Achtfachen Pfad eingeschlagen hat, ist *aparapaccaya* – „nicht von anderen abhängig“. Mit anderen Worten: Das Einschlagen des Pfades ist zugleich das Erlangen der Unabhängigkeit. Mich hat es ziemlich frappiert, dass der Buddha nirgends im Pali-Kanon das Wort „Guru“ verwendet. Er scheint sich gegen die Tendenz im damaligen Indien gewandt zu haben, eine spirituelle Autorität, der man sich unterwirft, zu verehren.

Auf Englisch lassen sich diese vier Besonderheiten sehr leicht als vier Ps zusammenfassen: *principle* (Prinzip), *process* (Prozess), *practice* (Praxis), *power* (Macht).

Diese vier Aspekte stellen nach meiner Auffassung eine vollständige und angemessene Basis dar, um Dharma zu praktizieren. Sie sind eine Grundlage für Ethik, für philosophische Erkundungen, für Meditationspraxis und dafür, als Mensch ganz und gar in dieser Welt zu leben. In gewisser Weise ist es diese säkulare Sichtweise, die den Buddhismus von anderen Religionen unterscheidet.

### **Aus dem Buddhismus ist im Laufe der Zeit eine Religion geworden**

Das bestätigt, was ein englischer Buddhismusforscher, Trevor Ling, vor etwa 50 Jahren in einem Buch über den Buddha ausgeführt hat. Er geht

davon aus, dass Buddhismus nie als Religion gemeint gewesen sei, sondern eher als eine neue Zivilisation oder Kultur, die im Laufe der Zeit zu einer Religion mutiert sei. Sicherlich kann man Ähnliches auch vom Christentum und wohl auch vom Islam sagen. Religionen neigen dazu, die Inspirationen zu vergessen, die in ihrem eigenen Ursprung liegen.

Buddhismus ist für mich also etwas, was es zu tun, nicht etwas, woran es zu glauben gilt. Er ist im Wesentlichen pragmatisch. Das zeigen auch viele der berühmten Parabeln, etwa die vom vergifteten Pfeil, bei der es darum geht, den Pfeil schnell herauszuziehen, ohne lange danach zu fragen, woher er gekommen ist. In einer anderen Parabel beschreibt sich der Buddha als jemanden, der in einen Wald gegangen ist, dort einen alten, überwachsenen Pfad entdeckt, diesem folgt, in eine Ruinenstadt gelangt und sich schließlich daran macht, sie wieder aufzubauen. Der Buddha vergleicht diesen Pfad mit dem Achtfachen Pfad, den schon alle Buddhas der Vergangenheit gegangen seien. Es ist sehr interessant, dass dieser Pfad nicht ins Nirvana und zum Ende von Geburt und Tod führt, sondern zum Wiederaufbau einer Stadt. Das ist für mich ein zutiefst säkulares Bild, es verortet unsere Praxis darin, die Struktur dieser Welt zu verändern.

Ich möchte Ihnen noch ein anderes Bild vorstellen, mit dem wir besser verstehen können, worin dieser säkulare Zugang besteht: Nehmen wir an, dass alle uns heute bekannten Schulen des Buddhismus verschiedene Softwareprogramme sind, die aber alle auf demselben Betriebssystem laufen. Man könnte also sagen, dass der Buddhismus Upgrades für alle diese Programme benötigt, damit wir einen benutzerfreundlicheren, angemesseneren Theravada oder Zen erhalten. Aber reicht das?

Das von mir gewählte Bild ist sicher mit einem Augenzwinkern zu verstehen, aber die Bedeutung ist durchaus ernst gemeint, denn trotz der Unterschiede zwischen den klassischen buddhistischen Schulen neigen sie dazu, sich in Bezug auf die grundlegende Soteriologie einig zu sein, das heißt in Bezug auf die Art und Weise, wie sie sich befreiende Erlösung vorstellen. Und

VON KAI ROMHARDT

# Kontemplationen für geschäftige Leute

Diese Kontemplationen helfen uns, einen tiefen Blick in unser mehr oder weniger geschäftiges Leben zu werfen. Wir können uns zwei oder drei Sätze herausgreifen und uns in der Stille mit ihnen verbinden. Arbeiten wir mit längeren Textpassagen, wird empfohlen, zwischen den einzelnen Sätzen mindestens drei achtsame Atemzüge entstehen zu lassen.

*Möge ich auch an vollen Tagen kurze Mußephassen einlegen, Phasen, in denen es nichts zu tun gibt, in denen mein planender Geist zur Ruhe kommen kann und nicht einer Zielerreichungslogik folgen muss.*

*Möge ich zwischen zwei beliebigen Aktivitäten eine kleine Lücke entstehen lassen, in der ich mich mit einem Lächeln vergewissere, dass ich frei und freudig leben und arbeiten möchte.*

*Möge ich mich und andere weniger beurteilen.*

*Möge ich mich nicht in der Zukunft oder meinen Projekten verlieren und nicht Zuflucht im äußeren Erfolg suchen.*

*Möge ich erkennen, wenn Ungeduld, Unzufriedenheit, Angst oder Gereiztheit in mir aufsteigen und diesen Geisteszuständen nicht das Kommando über meine Worte, Taten und Gedanken überlassen.*

*Möge ich regelmäßig und bewusst Geisteszustände wie Freude, Mitgefühl, Mitfreude, Gelassenheit oder Geduld in meinen Geist einladen und nicht darauf warten, dass sie mir „passieren“.*

*Möge ich mir selbst nichts vormachen, meine Handlungen nicht rationalisieren und keine Geschäftigkeit vortäuschen.*

*Möge ich das rechte Maß zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit finden.*

*Möge ich es lernen, friedvoll im gegenwärtigen Augenblick zu verweilen, es genießen, einfach zu sein, und die tiefe Freude der Absichtslosigkeit zu berühren.*

*Möge ich mir immer wieder Zeit für Sammlung und Konzentration nehmen und nicht im Autopilotmodus arbeiten, zuhören oder Entscheidungen treffen.*

*Möge ich mir nicht alle Optionen offen lassen, sondern durch weise Wertentscheidungen die Anzahl meiner Möglichkeiten reduzieren und so zu einem sicheren Pfad für mein Leben gelangen.*

*Möge ich weise Lehrer, Gleichgesinnte und Weggefährten finden, die mir auf meinem Weg helfen und mich leiten.*

*Möge ich die wahren Antreiber in meinem Leben erkennen und mich nicht mit Aktivität und Arbeit betäuben.*

*Möge ich mich nicht von der Geschäftigkeit und Atemlosigkeit meines Umfeldes anstecken lassen.*

*Möge ich mehr darauf achten, WIE ich die Dinge tue, und ein Bewusstsein für die Qualität der vielen kleinen Schritte meines Lebens gewinnen.*

*Möge ich mich nicht in innere oder äußere Ablenkung flüchten, wenn ich allein bin.*

*Möge ich mich mit der Stille anfreunden.*

*Möge ich die Kraft und den Willen finden, mein Smartphone auch einmal zu Hause zu lassen oder auszuschalten.*

*Möge ich verstehen, wie die Grundüberzeugungen der Gesellschaft und meiner Herkunftsfamilie meine Ideen von Arbeit und Geschäftigkeit durchdringen und meine Handlungen und Emotionen lenken.*

*Möge ich es ertragen, auf Dritte sichtbar unbeschäftigt zu wirken.*

*Möge ich jeden Tag aufs Neue über meine Unvollkommenheit lachen.*

*Mögen alle Wesen glücklich sein.*



VON FRIEDERIKE BOISSEVAIN

# Vom Kreis des Heilens



Hand in Hand  
den schmalen Gang  
von Anfang an  
versprech ich Dir  
mehr ist es nicht  
ein Leben lang.

*Miracles of Each Moment*

*26/10/05 Kase*

Kalligrafie von Kazuaki Tanahashi  
Orange Zen circle:  
„Miracles of Each Moment“ | 2005

Friederike Boissevain ist Internistin, Ärztin für Krebserkrankungen und Palliativmedizin und seit vielen Jahren Zen-Übende. Ärztlichem Selbstverständnis zufolge ist es wichtig zu wissen; im Zen wird dem Nicht-Wissen ein großer Wert beigemessen: berufliches Dilemma oder kreative Spannung? Wie auch ein Krankenhausalltag mehr und mehr zur Zen-Praxis werden kann, ist Thema des folgenden Essays.



**W**ir sitzen einander gegenüber und schweigen. Er schaut aus dem Fenster, während seine Frau lautlos weint. Es sind dicke Tränen, die ihren Weg gut zu kennen scheinen. Bereits in Wangenmitte stieben sie auf die Trutzburg ihrer im Schoß ruhenden Handtasche und verleihen der Situation eine Dynamik die – aus der Ferne betrachtet – nur schwer erkennbar ist.

Ich hole tief Luft und wiederhole nochmals, worüber wir bisher gesprochen haben: eine weit fortgeschrittene Erkrankung ohne Aussicht auf Heilung. Eine Therapie mit etlichen potenziellen Nebenwirkungen, welche die seit einiger Zeit bestehenden, bisher unbeachteten Beschwerden, hoffentlich lindern kann. Eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit, der Abiturfeier des Sohnes im Sommer beizuwohnen, und die dringende Notwendigkeit, richtungweisende Angelegenheiten im eigenen Betrieb zügig zu regeln.

Schlussendlich scheinen alle momentanen Fragen beantwortet zu sein. Wir haben einen Behandlungsplan und einen Zeitpunkt für das nächste Treffen vereinbart. Als wir uns erheben, sehe ich feine Schweißperlen auf seiner Stirn. Herr H. lächelt zum ersten Mal und bedankt sich. Bereits in der Tür wendet er sich nochmals um: „Aber die Enkel kann ich schon noch aufwachsen sehen, oder?“

In meiner Arbeit als Ärztin besteht meine Aufgabe häufig darin, „schlechte Nachrichten“ zu überbringen – Gespräche zu führen, in denen mein Gegenüber entweder gerade oder erst vor kurzer Zeit erfahren hat, dass er oder sie an Krebs erkrankt ist. Ich bin dankbar für jeden Patienten, für jede Patientin, der oder die mir die Gelegenheit gibt, auf diese Art zu üben. Ob es mir gefällt oder nicht – im Anblick von extremen Lebenssituationen ist es für jeden, allen voran für mich selbst, viel schwerer, auszuweichen. Obgleich in meinem dritten beruflichen Jahrzehnt eine gewisse Routine nicht ausgeschlossen werden kann, welche die anfängliche Spontaneität vermindert haben mag, empfinde ich es bei nahezu allen Unterredungen dieser Art so, als ob wir stets ganz von vorne anfangen.

Es ist wichtig, den klinischen Verlauf, den ich manchmal so genau zu kennen meine, klar vor Augen zu haben und gleichzeitig fast so etwas wie ahnungslos zu bleiben.

Nur allzu schnell behindert ein „Zuviel“ an Vorkenntnissen den Raum, der für alle bereitgestellt werden muss – für die nächsten Monate, wenn wir Glück haben, für das kommende Jahr. Die Zeit drängt, viele Fakten müssen behandelt werden, deren Übermittlung nicht selten durch starke Emotionen wie Wut oder Trauer beeinträchtigt wird. Das ideale Eröffnungsgespräch gibt es nicht. Allen inzwischen verfügbaren und oft hilfreichen Kon-



Kalligrafie von Friederike Boissevain

zepten über Gesprächsführung zum Trotz – es wird im jeweiligen Gespräch bei einer Annäherung bleiben. Ähnlich wie beim Malen eines Bildes, wo an irgendeinem Punkt fast immer die Erkenntnis eintritt, dass das gerade gemalte Bild nicht mit dem in meiner Vorstellung übereinstimmt. Ich kann entweder aufhören, was zugegebenermaßen auf dem Papier einfacher ist als bei einer Unterhaltung, oder versuchen, mein Bestes zu geben bei dem, was gerade ansteht. Und dann wieder von vorne anfangen. Beim nächsten Mal, mit dem gleichen Patienten – oder mit jemand anderem. Selbst das allerbeste Gespräch wird immer nur das momentan bestmögliche sein – eine vorläufige, eine immer vorläufig bleibende Annäherung.

### **Nicht aufhören ist heilen. Wieder von vorne anfangen ist heilen**

Als Ärzte sind wir von Beginn an darin geschult zu wissen. Wir haben dies verinnerlicht, denn wir wurden trainiert, zu „wissen“. Wenn nicht wir, wer dann? Selbst in Zeiten des informierten und aufgeklärten Patienten bleibt unser großer Einfluss bestehen, er ist oft ausschlaggebender als Familie oder Partnerin. Wir können uns dieser Verantwortung durch keine noch so schonungslo-

se Aufklärung entziehen. Mit einer potenziell tödlichen Krankheit konfrontiert, wird von uns erwartet, dass wir wissen, was zu tun ist. Doch eines der Dinge, die ich in meiner Zen-Übung lerne, ist zu entwissen.

Wie wende ich dies in meinem ärztlichen Alltag an? Wissen ist wichtig. Ich brauche es zur Entscheidungsfindung. Aber profitieren meine Patienten auch davon? Oft behindert ein Zuviel an Fakten, an „Wissen“ meine Fähigkeit, wirklich zuzuhören. Dogen Zenji hat mich gelehrt, einen Patienten, eine Patientin als Erstes zu fragen: „Was führt Sie heute hierher?“

Nicht immer gibt es darauf eine direkte Antwort, und dann kann es schwer sein, nicht sofort loszulegen mit meinem „Tun“, was fast immer so viel einfacher ist als mein „Nicht-Tun“. Dank der Zen-Übung lerne ich inzwischen mehr und mehr, zu warten, Pausen zu erlauben.

### **Nicht wissen ist heilen**

Gemeinsam mit dem Kollegen aus der Kinderklinik sitze ich mit einem Ehepaar in meinem Zimmer, an einem sonnigen Spätnachmittag im Vorfrühling. Wir sprechen erneut über die Behandlungsmöglichkeiten eines seltenen Tumors – an dem fast nur Kleinkinder erkranken. Wir legen den Behandlungsplan vor, der aus einer langen Chemotherapie besteht, gleichbedeutend mit etwa zwölf Monaten Krankenhaus. Wir sprechen noch einmal über Nebenwirkungen, Hoffnung auf Nutzen und die geringe Zahl an Erwachsenen, die bisher weltweit behandelt wurden.

Seine Frau hat sich etwas weiter entfernt hinter ihn gesetzt. Die Hände in den Schoß gefaltet, blickt sie uns die ganze Zeit über fragend an. Während mein Kollege die verschiedenen Behandlungsblöcke erläutert, gleitet der Blick von beiden immer wieder kurz hinaus durch das hohe Fenster auf das kleine Stück Wiese vor meinem Fenster, darüber erhebt sich ein gerade noch sichtbares Himmelblau. Nach einer Weile haben wir die Fakten auf den Tisch gelegt und warten auf eine Antwort. Stattdessen wiederholen sich dieselben Sätze in leichten Variationen und wir beginnen abermals von Neuem.

So geht es ein paar Mal, bis ich schließlich sage: „Sie müssen das alles nicht machen. Es ist ebenso möglich, abzuwarten und in der nächsten Zeit engmaschig zu kontrollieren.“ Er schaut mich an: helle, wache Augen aus einem ebenmäßigen, nordischen Gesicht. Zum ersten Mal in den vielen Unterredungen seit Diagnosestellung lächelt er. „Ehrlich nicht?“ „Nein.“ „Na gut“, sagt er und beginnt, seine Papiere zusammenzupacken. „Ich kann sowieso nicht.“ Mein Kollege und ich schauen zunächst uns verdutzt an, dann ihn, dann seine Frau.